**Erinnerungskultur: Die Konfrontation mit der Vergangenheit**

Vor einiger Zeit entdeckte ich einen Social Media Post, der mich tief beeindruckte: Dort machte eine Frau aus Amerika namens Fern Schumer Chapman darauf aufmerksam, dass ihre deutsche Freundin Tanja aus Stockstadt am Rhein jedes Jahr an Totensonntag gemeinsam mit deren Sohn jene Stolpersteine besuchte, die für Ferns Familienmitglieder verlegt wurden, von denen einige von den Nazis ermordet worden waren. Tanja legt an diesem besonderen Ort Blumen nieder und zündet zum Gedenken Kerzen an. Diese Form der Erinnerungskultur erschien mir außergewöhnlich persönlich, auch, weil sich Fern und Tanja offenbar kannten. Ich fragte mich, woher und nahm an, dass ihre beiden Familien sicherlich früher Nachbarn gewesen waren, in einer Zeit bevor viele solcher nachbarschaftlichen Beziehungen und freundschaftlichen Bande durch das Hitler-Regime zerstört wurden. Später fand ich heraus, dass Fern und Tanja in einer anderen Beziehung zueinanderstanden und meine Vermutung falsch war …

Doch zunächst zu meinen eigenen Berührungspunkten mit den Stolpersteinen: Seit meinem Studium wohne ich in Bonn, wo es viele Stolpersteine gibt, auch in meinem Stadtviertel. Die meisten von ihnen befinden sich dort bereits seit längerer Zeit. Oft, wenn ich an ihnen vorbeikomme, lese ich deren Inschrift. In solchen Augenblicken (und auch in anderen) frage ich mich, wer die Menschen hinter diesen Stolpersteinen waren, was für ein Leben sie führten, bevor sie deportiert, ermordet oder in den Selbstmord getrieben wurden. Was war Ihnen genau passiert? Wer hatte von ihrem Schicksal mitbekommen? Als ich dann erfuhr, dass es nun eine sogenannte Stolperstein-App für Nordrhein-Westfalen gibt, mit der man mehr über das Schicksal jener Menschen erfahren kann für die die Stolpersteine verlegt wurden, war ich sehr froh und nutze das Angebot sehr gerne …

Wie bereits erwähnt, bin ich erst zum Studium nach Bonn gekommen. Ursprünglich komme ich aus Heinsberg im Rheinland, eine kleine Stadt an der deutsch-niederländischen Grenze. Durch die Begleitung meiner Eltern in ihrer letzten Lebensphase war ich in den letzten drei Jahren wieder häufiger in Heinsberg als in der Zeit davor. Dabei fiel mir auf, dass dort mehr und mehr Stolpersteine verlegt wurden. Hingegen konnte ich mich an keinen einzigen erinnern, der mir in meiner Kindheit und Jugend aufgefallen wäre – ich bin 1978 geboren. Doch nicht nur die Anzahl der Stolpersteine schien sich mit der Zeit erhöht zu haben, auch andere Denkmäler zur Erinnerung an die von den Nazis ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger waren (erst) in den letzten Jahren entstanden, unter anderem auch jenes Denkmal, das an der Stelle errichtet worden war, wo die frühere Heinsberger Manassen-Fabrik stand. Dieses erinnert an das Schicksal jener Menschen, die dort unter schrecklichen Umständen gearbeitet hatten und dann in Konzentrationslager deportiert und ermordet wurden. Sie besitzen nicht einmal ein Grab und bleiben größtenteils namenlos. Was mich jedoch zusätzlich erschreckte, war die Tatsache, dass ich jahrelang an diesem Ort vorbeigekommen war, ohne zu ahnen, was dort geschehen war. Heute befindet sich ein Krankenhaus in unmittelbarer Nähe. Abgesehen von dem vor kurzer Zeit errichteten Denkmal existieren keinerlei Spuren. Ohne dieses Mahnmal hätte ich nie von dem Schicksal der Menschen in der Manassen-Fabrik erfahren. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, wie wichtig doch Erinnerungskultur ist und wie schnell Wissen vom Schicksal anderer Menschen verloren gehen kann, auch, wenn diese in nächster Nähe lebten und daher unsere Nachbarinnen und Nachbarn waren …

Doch nun zurück zu Fern und Tanja: Ich nahm zu den Beiden Kontakt auf und konnte mehr über sie und deren Beziehung zueinander erfahren. Ich erfuhr, dass Fern Schumer Chapman eine Journalistin und Autorin ist, die vor allem für ihr autobiografisches Buch *Motherland: Beyond the Holocaust – A Mother-Daughter-Journey to Reclaim the Past“* bekannt ist und dort von dem Schicksal einiger ihrer Familienmitglieder erzählt, die von den Nazis ermordet wurden bzw. vor dem Nazi-Terror von Deutschland in die USA flüchten mussten. Das besagte Buch wird sehr oft im amerikanischen Schulunterricht gelesen, wenn das Thema Holocaust etc. behandelt wird. Von Fern bekam ich auch die Kontaktdaten von Tanja. In einem Gespräch mit ihr erfuhr ich, dass Tanjas und Ferns Familien keine Nachbarn waren. Vielmehr hatte Tanja im Rahmen eines Praktikums bei einem Verlag von Ferns Buch gehört und war sehr berührt von dem, was Ferns Familie zugestoßen war. In Tanja kam der Wunsch auf, einen Stolperstein für Ferns Angehörige verlegen zu lassen bzw. eine Stein-Patenschaft zu übernehmen. Auch wenn der durch sie kontaktierte Bürgermeister antwortete, dass entsprechende Stolpersteine schon in Planung waren und bald eine Verlegung erfolgen würde, kamen Fern und Tanja in Kontakt, weil Fern mit ihrer Mutter Edith aus den USA anreiste, um der Verlegung der Stolpersteine beizuwohnen. Ab da beschloss Tanja jedes Jahr an Totensonntag, einem Tag, an dem generell der Verstorbenen gedacht wird, jene Stolpersteine zu besuchen, um Ferns ermordeten Familienmitgliedern zu gedenken.

Dabei berichtete mir Tanja, dass sie – ähnlich wie ich – einen gewissen Zwiespalt fühle, wenn sie an das Stolperstein-Projekt denke: Einerseits handelt es sich hier um eine wichtige, ja unverzichtbare Maßnahme gegen das Vergessen. Den Namenlosen wird wieder einen Namen und somit auch gewissermaßen eine Identität gegeben und an deren Schicksal erinnert. Andererseits herrscht um die Stolpersteine herum geschäftiges Treiben, oft laufen Menschen über sie drüber, was durchaus als problematisch bzw. würdelos empfunden werden könnte. So ist das Stolpersteinprojekt generell nicht frei von Kritik. Ungeachtet dessen sind Tanja und ich jedoch froh, von dem Schicksal vieler Menschen erfahren zu haben, die einst unsere Nachbarinnen und Nachbarn waren und auf so schreckliche Art und Weise zu Tode gekommen sind. Ohne dieses Wissen über die Vergangenheit ist es nicht möglich, sich mit dieser auseinanderzusetzen, Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen und gegen das Vergessen zu arbeiten, auf das sich das Schicksal keinesfalls wiederhole.